

Georg Cornelissen

Meine Oma spricht noch Platt

Wo bleibt der Dialekt
im Rheinland?



GREVEN VERLAG KÖLN

Inhalt

| | |
|---|----|
| Vorwort des Herausgebers | 7 |
| Einleitung | 9 |
| <i>Gretchen von Schwafheim</i> Die Dialektsprecherin an sich | 12 |
| <i>Zuhause durften wir nicht Platt sprechen</i> Muttersprache? | 16 |
| <i>Kannitverstan im Rheinland</i> Dialekte als Sprachbarrieren | 31 |
| <i>Die Benrather Linie</i> Die „fränkischen“ Dialekte am Rhein und ihre Gliederung | 39 |
| <i>Du kannst du zu mir sagen</i> Dialekt und Hochdeutsch | 43 |
| <i>Verstöße gegen den guten Sprachgebrauch</i> Hochdeutsch und Dialekt | 48 |
| <i>Alles, was Rang und Namen hatte...</i> Von Rittern und Fabrikbesitzern | 52 |
| <i>Der ist auch nicht von hier</i> Mobilität und Migration | 65 |
| <i>Liebe Hörerinnen und Hörer!</i> Moderne Medien | 75 |
| <i>Selten so gelacht</i> Sprachschatz | 78 |

© GrevenVerlag Köln, 2008
www.Greven-Verlag.de
Umschlag und Gestaltung: Thomas Neuhaus, Billerbeck
Kartographie: Rheinische Landeskunde, Bonn
Satz: Manfred Saftenberger, Waldbüttelbrunn
Gesetzt aus der Palatino und der Folio
Druck und Bindung: fgb · freiburger graphische betriebe
Alle Rechte vorbehalten
ISBN 978-3-7743-0147-8

| | |
|---|-----|
| <i>Ich erinnere mich noch genau an meine Schulzeit</i> | |
| Nicht für die Schule, sondern fürs Leben lernen wir | 85 |
| <i>Hat das Düsseldorfer Platt eine Zukunft?</i> | |
| Und das Kölsche? | 95 |
| <i>Vom Dialekt zum Gerontolekt</i> | |
| Auch Großeltern werden älter | 103 |
| <i>Eine Gretchenfrage weniger</i> | |
| Die Elterngeneration | 107 |
| <i>Meine Oma spricht noch Platt</i> | |
| Junge Leute heute | 112 |
| <i>Unter uns gesagt</i> | |
| Die Vorteile des Dialektsprechens | 123 |
| <i>Wovon Heinrich Heine keine Ahnung hatte</i> | |
| Dialektverlust | 127 |
| <i>„Wir können alles. Außer Hochdeutsch“</i> | |
| Ein Nachschlag | 130 |
| Nachweise | 134 |
| Literatur | 140 |
| Ortsregister | 151 |
| Personenregister | 155 |
| Kartenverzeichnis | 157 |

Vorwort

Junge Leute beherrschen den Dialekt heute nur noch in Ausnahmefällen, während in der Generation ihrer Großeltern noch Frauen und Männer zu finden sind, für die Platt die eigentliche Muttersprache ist. Georg Cornelissens Buch wendet sich an alle Altersgruppen im Rheinland: An die Menschen, die mit dem Dialekt groß geworden sind. An die, die ihn zwar noch verstehen, aber selbst nicht mehr benutzen. Und an die Jüngeren, für die das Platt von Opa und Oma fast schon eine Geheimsprache geworden ist.

„Der Region Profil geben“ lautet der Auftrag der Rheinischen Landeskunde in Bonn. Das sprachliche Profil des Rheinlands zeichnet sich, wie jeder, der hier lebt, weiß, durch Vielschichtigkeit und Varianz aus. Gegenwärtig wandelt sich die Sprachsituation in einem vorher nie gekannten Maße: Wie die Sprachwelt des Rheinlands im Dialektzeitalter einmal ausgesehen hat, wie es den Dialektsprechern ergangen ist und warum heute der Dialekt gegen andere Sprachformen eingetauscht wird, ist in diesem neuen Buch nachzulesen.

Die Sprachabteilung der Rheinischen Landeskunde hat ihr Ohr am Puls der Region. Sie dokumentiert und erforscht sprachliche Strukturen und Veränderungen, stets mit dem Ziel, die Ergebnisse ihrer Tätigkeit der Öffentlichkeit zu vermitteln. Und die Erfahrungen aus vorangegangenen Projekten und Veröffentlichungen wie auch die Besucherzahlen auf unserer Homepage zeigen: Die Menschen im Rheinland sind an der Sprache der Region sehr stark interessiert. Um möglichst viele derjenigen zu erreichen, deren Sprache sie untersuchen, legen die bei uns tätigen Sprachwissenschaftler in ihren Publikationen großen Wert auf eine lebendige und verständliche Darstellung. „Meine Oma spricht noch Platt“ ist ein weiteres Beispiel für diese Strategie der unterhaltenden Belehrung.

Außer dem Autor waren in unserem Haus noch Esther Weiß und Martina Schaper, die die Karten zeichneten, und Janine Overmann, Sonja Klaverkamp und Sandra Weber, die Korrektur lasen, beteiligt. Georg Cornelissen hat mit Peter Honnen innerhalb der Abteilung

Sprachforschung einen Kollegen, mit dem er seine Befunde und Interpretationen immer wieder diskutieren kann. Ihnen sei ebenso gedankt wie den vielen Rheinländern und Rheinländerinnen, mit denen der Autor im Laufe der Jahre über ihre jeweiligen Sprachbiographien sprechen konnte. Oft hat er dabei den Satz zu hören bekommen, der jetzt als Buchtitel gewählt wurde. Die Sprach-Geschichte, die in diesem Buch erzählt wird, nimmt konsequent die Perspektive der betroffenen Menschen ein. Es ist also eher eine Geschichte der Sprecher und Sprecherinnen des Dialekts als eine Geschichte des Dialekts selbst. Viele der Erfahrungen und Beobachtungen, die im Anschluss beschrieben werden, dürften Ihnen, den Lesern und Leserinnen, deshalb vertraut vorkommen – und wenn der Autor seine Sache gut gemacht hat, werden Sie am Ende dann genauer wissen, warum heute die Großmutter und nicht das Enkelkind Platt spricht.

Bonn, im Juni 2008

Eckhard Bolenz
Leiter der Rheinischen Landeskunde

Einleitung

Eigentlich ist es schon erstaunlich, dass im Rheinland und anderswo in Deutschland heute überhaupt noch Dialekt gesprochen wird. Denn seit langer Zeit bläst der Wind dem Dialekt ins Gesicht, genauer: den Menschen, die ihn sprechen. Über diesen gesellschaftlichen Gegenwind ist in meinem Buch viel zu lesen, das eine kleine Sozialgeschichte des Dialektsprechens im Rheinland sein soll. Eine Geschichte, bei der es um die Menschen geht, die über Jahrhunderte ihr Leben mit dem Dialekt bewältigt haben.

Im Rheinland wird der Dialekt auch „Platt“ genannt. Kinder und Jugendliche beherrschen ihn heute nicht mehr, von Ausnahmefällen, die es geben mag, einmal abgesehen. Wie sich ihre Sprachwelt von der ihrer Eltern und Großeltern unterscheidet, warum der Dialekt, wie ihn die Großmutter vielleicht noch spricht, aus der Perspektive junger Leute jetzt fast schon mittelalterlich anmutet – das sind zwei weitere Themen dieses Buches.

Ein gebürtiger Niederrheiner, der im Alter von etwa 30 Jahren in den Bonner Raum gezogen war, schrieb mir Jahrzehnte später einmal:

Als ich 1987, kurz vor meiner Pensionierung, einen Anruf von einem unserer Stadtverordneten bekam, war ich doch etwas erstaunt, dass dieser mich fragte, ob ich in Kleve geboren sei. Ich bejahte die Frage. Dann erzählte mir der Stadtverordnete, dass er vor Jahren seinen juristischen Vorbereitungsdienst in Kleve verbracht habe. Aus meiner Stimme höre man deutlich den Klever Dialekt. Das war für mich besonders überraschend, weil ich mir doch einbildete, ein lupenreines Hochdeutsch zu sprechen.

Hier ist mit „Dialekt“ der örtliche oder regionale Akzent gemeint, den wir uns in Kindheit und Jugend aneignen, um ihn dann vielleicht nie mehr loszuwerden. Ein Dialekt im Sinne dieses Buch ist das aber nicht. Im thüringischen Greiz wurde im September 2004 der „König Lear“ gegeben. In dieser Aufführung war die Hauptperson, wie es in einer

Tageszeitung hieß, zur Abwechslung einmal „im rheinischen Dialekt“ zu hören: „und ein wirrer König Lear fragte im rheinischen Dialekt seine Töchter: ‚Nu sacht euerm Papa ma, wie lieb dat ihr’n habt‘.“ Um diesen „Dialekt“ geht es hier auch nicht. Was Lear auf der Greizer Bühne von sich gegeben hat, ist rheinische Umgangssprache, „Regiolekt“. Wenn also irgendwo vom „Dialekt“ die Rede ist, kann man nie ganz sicher sein, was gerade gemeint ist. Gegenstand dieses Buches sind die noch aus dem Mittelalter stammenden und sich im Rheinland vom Hochdeutschen stark unterscheidenden Dialekte, die von Ortsfremden oft nicht zu verstehen sind.

Der Sprachraum Rheinland zeichnet sich dadurch aus, dass sich hier lokale Dialekte fast überall durch kleine und kleinste Unterschiede von den Dialekten der Nachbarorte abheben. Wenn jemand aus B kommt, können die in A, C oder D es sofort hören. Andererseits beeinträchtigen diese lokalen Eigenheiten den kommunikativen Radius eines Ortsdialekts zunächst nicht: Innerhalb eines gewissen Umkreises um B taugt dessen Dialekt zur Verständigung. Aber ein Klever kann und konnte sich mit seinem niederrheinischen Dialekt in Köln noch nie verständlich machen, und zwischen den Dialekten von Aachen im Westen des Rheinlands und Wuppertal im Bergischen liegen kleine Welten. Es liegt auf der Hand, dass es Dialekte unter solchen Vorzeichen in einer mobilen und kommunikationsorientierten Zeit schwer haben müssen.

Ein Wilhelm Schmitz verfasste gegen Ende des 19. Jahrhunderts ein Buch über die Dialekte zwischen Viersen und Aachen. Darin unterschied er zwischen zwei Arten von Rheinländern und Rheinländerinnen. Die einen eigneten sich den Dialekt zuhause an, weil er die Familiensprache war. In ihrem Roman „Das verborgene Wort“ beschreibt Ulla Hahn diese Situation noch für die Mitte des 20. Jahrhunderts (siehe S. 94). Die andere Gruppe, so Schmitz, erlernte den Dialekt beim Spiel mit den Nachbarkindern:

mag da die besorgte Mutter auch noch so sehr über „die plumpe, garstige Sprache“ geschimpft und uns den Ausdruck in derselben noch so nachdrücklich verboten haben – über kurz oder lang kannten und konnten wir sie dennoch.

Schmitz scheint selbst zu jenen Menschen gehört zu haben, die daheim das Hochdeutsche und erst auf der Straße, als Zweitsprache,

den Dialekt erlernt haben. Das waren damals Kinder, die, wie er erläuterte, „in günstigeren Verhältnissen geboren und erzogen wurden“. Dass sich auf die Dauer auch die ärmeren Mädchen und Jungen immer stärker auf das Hochdeutsche ausrichten würden, um schließlich ganz ohne den Dialekt aufzuwachsen – das hätte sich im Jahr 1893, als Wilhelm Schmitz sein Buch veröffentlichte, wohl kaum jemand im Rheinland träumen lassen.

Die Benrather Linie

Die „fränkischen“ Dialekte am Rhein und ihre Gliederung

Neben Platt und Mundart existiert eine weitere, von der Sprachforschung verwendete Bezeichnung für den Dialekt im Rheinland: Fränkisch. Der Begriff kann zu mancherlei Missverständnissen führen, nennt man doch den Dialekt von Würzburg oder Bayreuth Ostfränkisch und das Pfälzische Rheinfränkisch. Fränkisch, soweit es im Rheinland gesprochen wird, ist Niederfränkisch bzw. Mittelfränkisch. Geschieden werden beide Dialektgebiete durch die Benrather Linie, die nördlich von Benrath und südlich von Düsseldorf den Rhein überquert.

Für die stammeshistorische Bezeichnung Fränkisch haben sich frühere Sprachwissenschaftler entschieden, bis heute folgt man dieser Terminologie. Sie soll zum Ausdruck bringen, dass der Dialekt im Rheinland auf die Sprache oder Sprachen der Franken zurückgeht, die hier im frühen Mittelalter oder noch während der römischen Herrschaft gesiedelt haben. In seiner „Kleinen rheinischen Geschichte“ schreibt Wilhelm Janssen über die Franken:

Es handelte sich bei ihnen um ein Aktionsbündnis germanischer Stämme, die, bevor sie ins Licht der Geschichte traten, am rechten Niederrhein und im Emsgebiet saßen. Zu ihnen gehörten Brukerer, Chamaver, Chattuarier und Amsivarier. Von anderer Qualität waren offenbar die Neustämme der Salier und Ripuarier; ihre Herkunft und Entstehung sind umstritten.

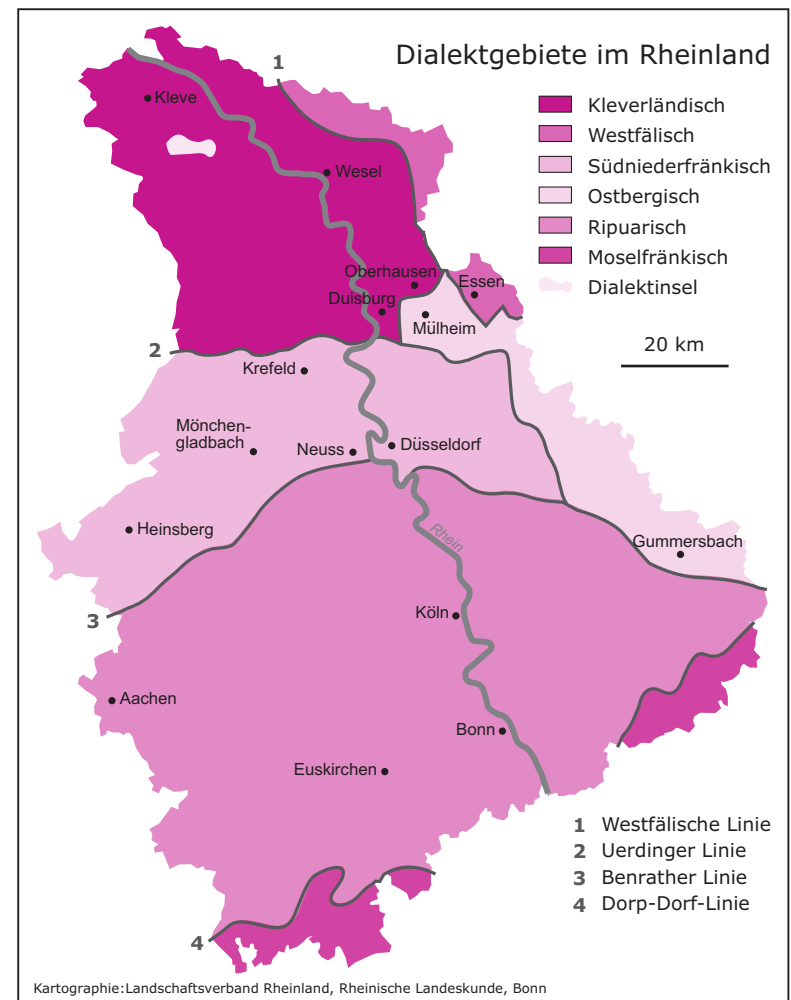
Chlodwig siegte in der Schlacht bei Zülpich 496 über die Alamannen. Für Jahrhunderte regierten nun die Franken am Rhein, zunächst die Merowinger, danach die Karolinger. Es bildete sich eine fränkische Sprachlandschaft, die schon lange vor der Jahrtausendwende eine Unterscheidung zwischen niederfränkischen und mittelfränkischen Dialekten zulässt. Die Benrather Linie als Ergebnis der Zweiten Lautverschiebung – wie auch immer sie entstanden sein mag, sie existierte, lange bevor das erste Jahrtausend unserer Zeitrechnung endete.

Das Rheinland zerfällt in sieben Dialektgebiete. Die Karte zeigt die Sprachverhältnisse, wie sie seit dem 19. Jahrhundert von Dialektforschern erfasst und kartiert wurden. Die Umgebung des Rheinlands in seinen hier gewählten Grenzen wird auf der Karte ausgeblendet, so dass natürlich ein unvollständiges, wenn nicht sogar ein schiefes Bild der Sprachlandschaft entsteht, haben doch nicht weniger als fünf der sieben eingetragenen Dialekträume ihre Fortsetzung jenseits der gewählten Grenzen. Nur der ostbergische Korridor und die kleine, aus den drei Dörfern bestehende Dialektinsel am unteren Niederrhein sind rein innerrheinländische Angelegenheiten.

Die Benrather Linie trennt den niederfränkischen vom mittelfränkischen Sprachraum: Der Norden des Rheinlands spricht anders als der Süden. Das Niederfränkische gliedert sich wiederum in drei Areale, für die sich die Begriffe Kleverländisch, Südniederfränkisch und Ostbergisch anbieten. Zum Mittelfränkischen gehört das Ripuarische und das Moselfränkische, das von Süden her an zwei Stellen nach Nordrhein-Westfalen hinübergreift. Einige Orte im Osten des Rheinlands haben bereits westfälische Dialekte. Und dann bleibt da noch die Dialektinsel im Norden zwischen Kleve und Goch; sie ist erst im 18. Jahrhundert entstanden.

„Rheinischer Fächer“ wird jenes Liniensystem genannt, mit dessen Hilfe die Dialekte im Westen Deutschlands gegliedert werden. Die drei nördlichen Linien, die Uerdinger, die Benrather und die *Dorp-Dorf*-Linie, durchziehen den Raum zwischen Niederrhein und Eifel. Die Bezeichnung „Fächer“ verweist auf die Anordnung der Linien, die im Osten aufeinander zustreben und sich nach Westen hin auffächern. Uerdinger und Benrather Linie vereinen sich bei Solingen. Georg Wenker, der aus Düsseldorf stammende Dialektforscher, gab 1877 seine berühmt gewordene Schrift mit dem Titel „Das rheinische Platt“ heraus, zu der auch eine „Sprach-Karte der Rheinprovinz nördlich der Mosel“ gehörte (siehe S. 32). Die beiden Linien waren da als „Grenze von Uerdingen“ und „Grenze von Benrath“ eingezeichnet. Dieser Terminologie ist es wohl zu verdanken, wenn auch heute manchmal noch zu hören ist, es handle sich hier um „Sprachgrenzen“ – was der Dialektwirklichkeit aber kaum entspricht.

Die Benrather Linie trennt nördliches *make(n)* von südlichem *mache(n)*. Sie ist so etwas wie der Äquator der deutschen Dialektwelt und zieht sich nach Osten hin bis zur germanisch-slawischen Sprachgrenze. Wichtig ist die Benrather Linie deshalb, weil sie zu-



gleich die Scheidelinie zahlreicher weiterer Lautgegensätze ist. Im Rheinland sieht das so aus: Die Dialekte des Nordens haben die alten Laute *p*, *t* und *k* behalten, während der Süden die neueren und mit dem Hochdeutschen übereinstimmenden Laute wie das *ch* in *mache(n)* hat, die bei den Franken am Mittelrhein nach der Hochdeutschen Lautverschiebung aufgetreten sind. Bei einem Vergleich zwi-

Vom Dialekt zum Gerontolekt

Auch Großeltern werden älter

Der Dialektsprecher aus Oberhausen-Schmachtendorf ist 1910 geboren, der aus Mülheim an der Ruhr 1921. Die beiden Herren aus Essen, die mit Dialektproben vertreten sind, sind Angehörige der Jahrgänge 1905 bzw. 1913; sie stammen aus Essen-Werden bzw. Essen-Heisingen. Wer von ihnen heute noch lebt, gehört schon nicht mehr zur Generation der Großeltern, es wären Urgroßväter oder sogar Ururgroßväter, von denen hier die Rede ist. In den Städten des westlichen Ruhrgebiets sind Dialektsprecher und Dialektsprecherinnen heute besonders alt (siehe S. 67).

Die Dialekttexte dieser vier Männer sind in dem Buch „Das rheinische Platt – Eine Bestandsaufnahme“ zu finden, das 1989 von Peter Honnen, Fritz Langensiepen und mir herausgegeben wurde. Das Buch enthält 500 Verschriftungen akustischer Dialektproben, die in den Jahren zuvor gemacht worden waren und aus einem Gebiet stammten, das vom Kreis Kleve im Norden bis nach Bad Kreuznach im Süden reichte.

Überall im nordrhein-westfälischen Teil des Rheinlands, nicht nur in den Städten des Ruhrgebiets, waren es vor allem ältere Menschen, die von uns mit dem Tonbandgerät aufgenommen worden waren oder die, als sie von dem Projekt erfahren hatten, eigene Tonkassetten nach Bonn geschickt hatten. In der folgenden Tabelle werden die Sprecher aus drei Regionen einmal nach ihrem Alter geordnet. Es sind die Sprecher vom unteren Niederrhein, aus dem Bergischen Land und aus dem zentralen Rheinland (einschließlich des Aachener Raumes, aber ohne den Kreis Euskirchen). In die Altersgruppe I fallen die vor 1925 Geborenen, in die Gruppe II alle Menschen der Geburtsjahrgänge 1925 bis 1944. Zur Gruppe III wurden die Jahrgänge 1945 bis 1964 gerechnet, jüngere Menschen tauchen in der Sprachdokumentation von 1989 nicht auf.

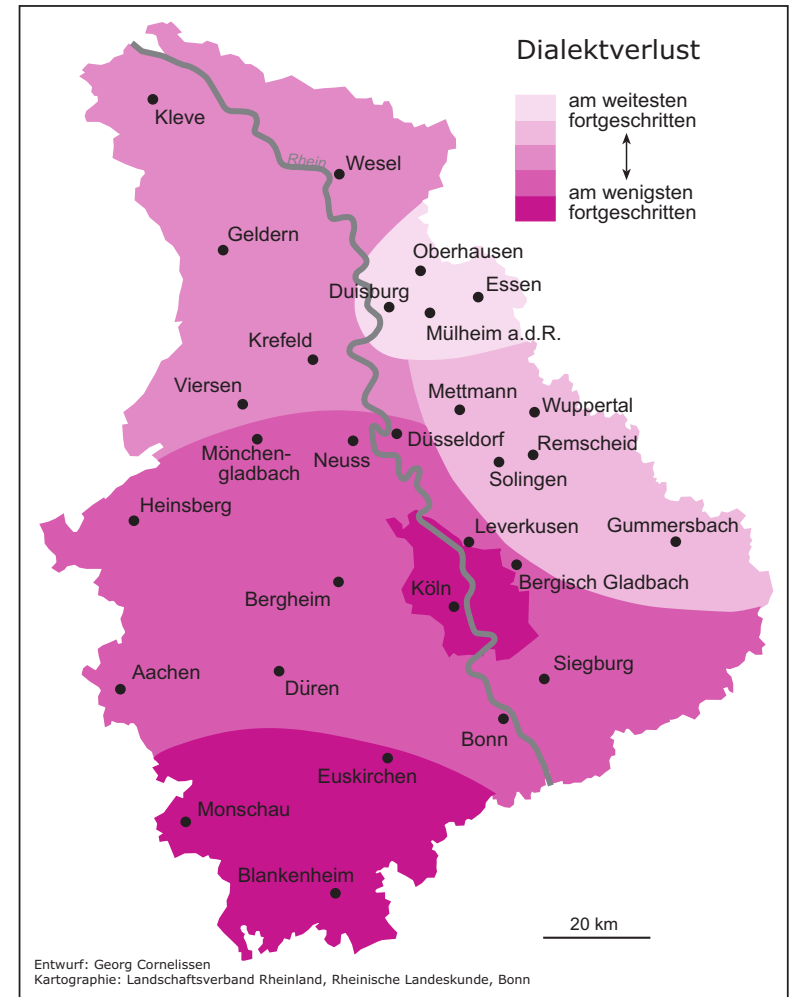
| | I | II | III |
|---------------|----|----|-----|
| Niederrhein | 31 | 20 | 1 |
| Bergisches L. | 27 | 5 | 0 |
| zentrales Rh. | 47 | 35 | 5 |

Im Durchschnitt waren die aus dem Bergischen Land stammenden Dialektsprecher also am ältesten, die im zentralen Rheinland beheimateten deutlich jünger; die Niederrheiner standen dazwischen. Auf der Karte zum „Dialektverlust im Rheinland“ (S. 105) haben die drei Regionen unterschiedliche Farben bekommen, die diese Stufung ausdrücken sollen.

Nehmen wir einmal die Altersgruppe II mit den zwischen 1925 und 1944 Geborenen. Das sind Menschen, die, wenn sie denn noch leben, heute Opa und Oma sind oder sein könnten. Zu dieser Gruppe gehören vermutlich auch die Eltern eines aus Waldbröl im Oberbergischen stammenden Mannes, von dem die Rheinische Landeskunde in Bonn 2007 folgende Mail erhielt: „Ich bin seit Geburt im Oberbergischen beheimatet. Mich haben schon immer Dialekte beeindruckt. Mit großem Bedauern muss man zusehen, wie schnell sie bei uns aussterben. Nur die ältere Generation spricht sie noch aktiv, wir Menschen mittleren Alters können sie zwar noch verstehen aber schon nicht mehr korrekt sprechen, die Jüngeren verstehen sie kaum noch.“ Zu den Menschen im mittleren Alter ist auch eine 1952 geborene Frau aus Ratingen zu rechnen. Sie notierte auf einem Sprachfragebogen einmal über ihre Eltern: „Mein Vater sprach den Dialekt der Gerresheimer Glasarbeiter, das so genannte ‚Hötter Platt‘, meine Mutter Düsseldorfer Mundart. Mit mir sprachen sie Hochdeutsch (mit ‚Knubbeln‘). Dialekt war bei uns Kindern unerwünscht.“

Wenn in „Das rheinische Platt – Eine Bestandsaufnahme“ so wenige Sprecher und Sprecherinnen zu finden sind, die der Nachkriegsgeneration angehören, dann auch deshalb, weil der Dialektverlust bei diesen Jahrgängen schon viel weiter vorangeschritten ist. Wir hätten viel mehr Zeit für die Suche nach dialektkompetenten Rheinländern und Rheinländerinnen aufbringen müssen, wenn es unser Ziel gewesen wäre, alle Generationen gleichgewichtig in die Dokumentation einzubeziehen.

Auf der Karte werden fünf verschiedene Stadien des rheinländischen Dialektabbauprozesses unterschieden, die sich bestimmten Regio-



nen zuordnen lassen: Ruhrgebiet – Bergisches Land – Niederrhein – zentrales Rheinland (einschließlich Aachen) – Köln und Eifel. Besonders wenige Dialektsprecher sind in den Städten des westlichen Ruhrgebiets zu finden (siehe S. 59), vergleichsweise weit verbreitet ist die Kenntnis des Dialekts heute noch in der Stadt Köln (siehe S. 98) und in der Eifel. Ein großer Teil des Kreises Euskirchen gehört zur Ei-

fel oder doch zumindest zur Voreifel; „Eifel“ klingt in den Ohren vieler Menschen wie „Provinz“ oder „Pusemuckel“, so dass die Bereitschaft, den eigenen Wohnort zur „Voreifel“ oder zur „Nordeifel“ zu rechnen, in manchen Landstrichen weiter verbreitet ist als das vorbehaltlose Bekenntnis zur „Eifel“. In der Sprachdokumentation von 1989 war der Kreis Euskirchen mit 22 Personen vertreten, von denen elf bzw. zehn Sprecher und Sprecherinnen auf die Gruppen I und II entfielen, während nur eine Person zur III. Altersgruppe gehörte. Heute geht der Dialekt auch in der Eifel, wie etwa das Beispiel Lammersdorfs zeigt (siehe S. 22), stark zurück. Wer nach den Hintergründen für die relativ lange Dialektstabilität in diesem Teil des Rheinlands fragt, wird sich wohl mit den unterschiedlichen Formen der Bevölkerungsentwicklung im Rheinland beschäftigen müssen. Zuzug und Migration haben die Großstädte an Rhein und Ruhr und auch im Bergischen Land sehr viel früher und in viel stärkerem Maße geprägt als die Dörfer und kleinen Städte der Eifel. Hier konnte der Dialekt als Unter-sich-Sprache einfach länger funktionieren. In der Eifel ist der Dialekt heute noch kein Gerontolekt, wohl aber im Bergischen Land – wenn die relativ wenigen Menschen, die im Bergischen des Dialekts noch mächtig sind, aber das Rentenalter noch nicht erreicht haben, eine solche Wortwahl einmal entschuldigen. Im Ruhrgebiet könnte man noch nicht einmal mehr von einem Gerontolekt sprechen, findet man dort doch auch in der Gruppe der sehr alten Menschen kaum noch Dialektsprecher und Dialektsprecherinnen. Die Situation an der Ruhr zeigt allerdings, wohin im Rheinland der Zug geht.